

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 242.

Halle a. d. S., Donnerstag den 15. Oktober

1891.

[13]

Der Thronfolger.

Roman von Graf v. Helldorf.

Jetzt vermochte Roskoph nicht mehr an sich zu halten. Seine braunen Wangen überzog eine dunke Gluth, seine Künfte ballten sich krampfhaft, und fast tonlos stieß er hervor: „Sie hat es dir selbst gesagt? Nun, dann wird es ja wohl wahr sein! Aber ich muß dir leider bekennen, daß ich meine Lebensaufgabe unbedeutenderweise höher stelle als die Ehre, bei euch als Hausfreund meine kostbare Zeit verschwenden zu dürfen. Leb' wohl! Ich wünsche dir alles Gute. Aber hier bin ich wahrhaftig überflüssig!“

„Hans Jochen, du bist ...“ rief ihm der Prinz nach — aber er war schon zur Thür hinaus!

Georg Friedrich griff sich an die Stirn. Jetzt sah er plötzlich klar. Nicht allein des Vaters, auch des Fremdes Herz hatte er tödlich verwundet — mit furchtbarer Wucht umkrallte die plötzliche Erkenntniß seine Seele wie mit Tigerklauen. Das Blut hämmerte in seinen Schläfen, während ihm ein eisiger Schauer den Rücken hinunterließ, und langsam, aus weit geöffneten Augen starr vor sich hinstehend wie ein Schlafwandler, fuhr er durch eine Reihe leerer Zimmer hindurch, ohne zu wissen, wohin er wollte, und als er die letzte Thür öffnete, befand er sich in dem durch Oberlicht triibe erleuchteten Treppenaufzuge. Mechanisch stieg er die treppelbelegten Wärmestufen empor, sich an dem vergoldeten Geländer förmlich hinaufziehend.

Da kam ihm von oben eine plumpe Gesicht entgegen.

„Wissen Königliche Hoheit schon? Ich such' Königliche Hoheit überall. Der Großherzog ist nicht unbedeutend erkrankt. Doktor Bartschmidt ist bei ihm. Der ganze Hof ist in größter Aufregung. Wenn Königliche Hoheit vielleicht ...“

Erst jetzt erkannte Georg Friedrich in dem Manne, der ihn in kurzhaarigen Haat also anredete, den Kammerherrn von der Raft und unterbrach ihn mit einem abweisenden: „Ich weiß, ich weiß! Ich bin selbst ...“ Sagen Sie, daß ich mich auf mein Zimmer zurückgezogen habe, falls man nach mir sucht.“

Er machte eine entlassende Handbewegung und stieg einige weitere Stufen hinauf. Da blieb er stehen, wandte sich rasch um, rief den Kammerherrn leise beim Namen und raunte ihm, der eilfertig die Stufen wieder hinaufgehrungen war, in das Ohr: „Sehen Sie doch zu, daß ich heute gegen Abend auf eine halbe Stunde allein sein kann. Sie verstehen?“

„Vollkommen, Königliche Hoheit!“ flüsterte der dicke Baron unterwürdig zurück. „Aber ich weiß nicht ... wenn Königliche Hoheit mir gestatten wollen, Sie darauf aufmerksam zu machen: Man hat spionirt — Graf Worbis scheint zu wissen und hat vielleicht schon gestern abend im Theater dem Großherzog Mittheilung davon gemacht — es ist vielleicht sogar gefährlich ... wenn ich mir erlauben dürfte, gerade heute davon abzurathen.“

„Gleichwohl, ich weiß, was ich wagen darf! Ich muß Sie heute noch sprechen — hören Sie — ich muß!“ Einen strengen Blick unter finstern zusammengezogenen Brauen hervor warf der Prinz noch auf den sich tief verbeugenden Hofsling, dann stieg er rasch die Treppe vollends hinauf, um sich in seine Gemächer zu begeben.

Der Kammerherr von der Raft aber blieb pfeifend auf dem nächsten Treppenaufzuge stehen, benutzte sich mit seinem rothseidenen Taschentuche die Stirn und sprach dabei zu sich selbst: „Wenn der regierende Herr jetzt das Heilige segnet, dann ist mir der Theaterrintendant genügt!“

7.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von der bedenklichen Erkrankung des Großherzogs in der Residenz verbreitet und bei dem raschen Wandern von Mund zu Mund gar bald die bestimmteste Form angenommen, daß es sich um einen Schlaganfall handele, für den man ohne Zweifel die extravagante

ne ebenfalls als Offiziere in Civil erkennen ließ. Allgemeines Begrüßen, Wortstellen — bei weitem, wie gewöhnlich im Leben, die Namen kaum ausgesprochen und noch weniger verstanden wurden. Auch Hauptmann v. A. machte seine Kollektiv-Bewegung, ohne sich um Einzelheiten zu kümmern. Im Laufe der fortgesetzten allgemeinen Unterhaltung wandte sich plötzlich einer der zugeig angekommenen Herren, eine besonders flathliche, erstarrte Gesichtsmiene, an den Hauptmann: „Wir kennen uns ja wohl, lieber Herr Hauptmann?“ „Gewiß, natürlich, wie geht's Ihnen denn?“ gab der zur Antwort, ohne natürlich eine Ahnung zu haben, wer der fremde Kamerad sei. „Trauen uns nicht damals in A. nach den Kavallerie-Märschen?“ „Freilich — war famos, was? — ha — habe Sie sofort wieder erkannt!“ Damit wollte A. diese ihm augenblicklich unbecueme Unterhaltung abbrechen, als der fremde Kamerad lachend sagte: „Seien Sie mal offen, lieber A., Sie haben keine Ahnung mehr von mir — ich bin Prinz Wilhelm von Württemberg!“ — „Zackeln! ...“ Ja, denjenigen Sie sich nicht, lieber A., beurlaubte er dann den Hauptmann, der in köstlicher Verlegenheit aufgesprungen war und seine Entschuldigunng holte — dann blieben die Herren in kameradschaftlichem Gelände beim Prinzen und Herr v. A. soll noch manchen Scherz über sein „Verjüngungs-„edelmuth“ auszuhalten gehabt haben.

Nach etwas von Barnell. Es ist eine bei den Barnelliten sehr beliebte Redeweise, daß Barnell von seinen politischen Gegnern „zu Tode gehetzt“, „gemordet“ worden sei. Der irische Abgeordnete T. W. O'Connell, ein unbedingter Zeuge, erklärt dagegen in seiner „Sunbon Sun“, daß Barnell's Gesundheit schon seit mehreren Jahren zerrüttet und widerstandsunfähig gewesen sei. Viele behaupten, das die Kraft im Stillstandam-Verjüngung während seine Kraft gemüht hat. Jedenfalls war er darnach damals wieder der Mann, welcher er vordem gewesen. — Frau Barnell ist von dem schwereren Schlage, der ihrer kurzen Ehe ein Ende machte, so gebrochen, daß sie noch das Zimmer hüten muß. Ein Arzt ist seit fast ständig um sie. Sobald ihr Befinden es erlaubt, gedentt sie nach Deutschland zu reisen. Auf Barnell's Schwelger Anna, deren Gesundheit niemals sehr stark war, hat die Nachricht von dem jähen Tode ihres Bruders einen so furchtbaren Eindruck gemacht, daß man das schlimmste befürchten muß. — Jetzt, wo der einarme Barnell die Augen geschlossen, werden manche Dinge von ihm erzählt, welche zeigen, daß sich unter der harten, abstoßenden Mäule democh ein weiches Herz befand. „Meine Warte können die Speerspitze meines Vaters gegen meine Familie andrücken“, sagt seine Schwester Frau Dickinson. „Niemand weiß, wie gut er war. Besonders Liebe bezugte er mit seiner Mutter. Er war ein so pflichttreuer Sohn, wie man selten einen findet. Eine Zeit lang ließ es in den Zeitungen, mein Bruder sei undanbar gegen meine Mutter. Ich weiß es, daß er dertelben gerade damals große Schwellen schickte. Frau Barnell sagt, daß er der beste Gatte der Welt war.“ — Der Glasnevin-Friedhof, wo Barnell am Sonntag beattet wurde, liegt zwei englische Meilen von Dublin entfernt. In alten Zeiten kritiken dort die Vren gegen die einfallenden räuberischen Dänen und später gegen die normannischen Ritter. In jüngerer Zeit plagten Epith, Abolition und Sheridan mit Fortie dort zu landwandern. Der Kirchhof ist von einer Mauer eingedlossen und hat an allen vier Ecken einen Wächterthurm. Weithin sichtbar erhebt sich das 160 Fuß hohe Denmal Daniel O'Connell's. Nicht daneben befindet sich das Grab William Dargan's, des industriellen Negenerators Irlands.

Der fröhliche Hofrath. Der russische Hofrath A. D. Nikolai Morozow beliebt zu tränen, wie ein Sohn zu tränen, und das führte ihn am 7. d. vor das städtische Friedensrichterplenum in St. Petersburg. Die Kleinbürgerin Anna Afonassjow hatte ihn verklagt, die von ihr eingereichte Klagedrift, die zur Verlesung kam, lautete der „St. Pet. Ztg.“ zufolge so: „Der Hofrath Morozow und ich wohnen an der Gte des Englischen Kaiserplatz und des Refrowaplahes Nr. 10043. Ich beziehe einen Lohn, ein gutes, ruhiges Diner. Herr Morozow, der es durch lang Lebung und Ausdauer dazu gebracht, einen Lohn laufend ähnlich zu tränen, findet seit längerer Zeit ein besonderes Vergnügen daran, wenn er meinen lieben Sohn zu Gesicht bekommt, diesen anzufahren. Höflichkeitig antwortet, nicht mein Sohn. Das ging so fort, bis mein Sohn sich über ihn ärgerete, immer wüthender krachte und schließlich, bis zum Neuzertren geriet, sich auf den Hofrath Morozow warf, den er auch für einen Sohn hielt. Wiederholt habe ich ihn gebeten, meinen Sohn in Frieden zu lassen. „Ich bin ein Beamter, du und dein Sohn aber, ihr gehört dem Kleinbürgerstande an, ihr habt zu schweigen!“ antwortete er mir grob. Es war am 26. Juni, da ging das Antzehen wieder los. Mein Sohn wurde wüthend und warf sich auf Morozow. Bekettere schlug ihn mit einem Stock so heftig, daß mein armer Peter sich mehrere mal im Kreise drehte und ganz beinahe einwärtsdrückte. Ich sah es, brach natürlich dem verdorbenen Peter“ zu Hilfe und machte Morozow Vorwürfe. „Wade dich! Ich bin Hofrath, wie darf dein ordinärer Sohn mich beleidigen und angreifen!“ schrie

Herr Morozow mich an und verhehete dem ohnmächtigen Peter noch einen lo beftigen Schlag mit dem Stock, daß dessen Rute aus dem Gelenke gingen und er zappelnd liegen blieb, ohne sich erheben zu können. Ich brachte ihn zu Bett. Vier Tage hat er nichts genossen und befand sich in trümmertlich benommenem Zustande, jetzt steht es, dank meiner Pflege, mit seiner Gesundheit beßer; ich bitte den Hofrath Morozow für Züchtigkeit gegen meinen schuldlosen Sohn zu betrauen.“ Die vom Richter vernommenen Zeugen sagten folgendes aus: zunächst Alexander Droschov: „Der Hofrath Morozow krachte beständig, sowohl in nächtlichem, wie auch in bedeuitem Zustande. Der Sohn krachte jedesmal als Antwort. Schließlich wurde der Sohn wüthend und warf sich auf den Krüher. Vier Tage konnte der Sohn sich nicht bewegen, dann erholte er sich allmählig.“ Natalie Tomilin: „Der Sohn glaubte einsehenden, in dem Zehnminut (Beamten) einen Sohn vor sich zu haben, so natürlich krachte der Herr, und auch mit seinen Händen wirftich er vor dem Krüher wie ein richtiger Sohn mit seinen Flügeln und recht auch beim Krüher seinen Hals, ähnlich wie sein Vater.“ Jwan Peromoff: „Der Hofrath krachte täglich, auch nachts, das ganze Jahr, ob Sommer, ob Winter.“ Der Hofrath Morozow führte zu seiner Vertheibigung an, daß die Afonassjow dasbaiten Charakters sei, ihn nicht leiden könne und ihren Sohn gegen ihn abgerichtet habe, und daß er, Morozow, sich seiner Schuld dem gestrengen Dohne gegenüber bewußt sei. Was seine Schwächen für den Hahnenkrieger anbetrifft, so erklärte der Verklagte, sein Krüher habe nicht dem Sohn gegolten, sondern seiner Familie, besonders seinen kleinen Kindern, die sich küniglich daran ergötzen und häßlich artig und ruhig sind, wenn er ihnen etwas vorkräft. An jenem verhängnißvollen 14. Juni habe der Sohn, wie auch schon früher, getreu der ihm von der Afonassjow eingepaukten Dreifur, sich auf ihn gestürzt, habe ihm ert die Kleeber be-schmigt, dann aber mit dem Schnabel die Hand blutig zerhackt. Das beftätigte der Polizeibeame, der dann auch dem frankten Sohn wörtlich aus sagte: „Der Sohn ruhte lang gebietet, den Schnabel auf dem Knie!“ In seiner umfangreichen Vertheibigungsschrift das Verhältnis des Sohnes zu seiner Person weiter erörternd, bemerkt der Herr Hofrath an einer Stelle: Nachdem er, der Herr, mich wüthlich verachtet, harrang er zu Boden, wobei er sich die Füße verbrachte, ohne jegliches Zuhin meinerseits!“ Die hochwüthentliche Unteruchung schloß damit, daß der Hofrath freigesprochen wurde.

Ein „Accord“ Sarah Bernhardt! Sarah Bernhardt hat in der verfl. Woche in Chicago den bisherigen „Accord“ mit Bezug auf große Theatererfolge geschlossen: ihre Total-einnahme war mit 29,000 Dollars höher als je eine von der Patti oder von Henry Irving in einer Woche in einem und demselben Hause erzielte Einnahme. Dalsiebz Telegraphen-Agentur verfehlt nicht, diesen neuesten „künstlerischen Erfolg“ der französischen Schauspielerin der Welt zu vermelden.

Abthliche Zustände. Wer bei dem Amtsgereichte Oberveriensthal (Hr. Sachen) Recht und zu diesem Zweck einen Rechts-beistand suchen will, muß sich auf eine Leberzucker gefaßt machen. Ein letziger Kaufmann hatte das genannte Amtsgereicht um Benennung eines dortigen Rechtsanwalts erucht, der ihn in einem Prozesse vertreten sollte. Daraufhin erhielt er mittels einer Kofkante folgenden Befcheid: „Um Ihre Anfrage wird Ihnen hierdurch mitgetheilt, daß sich am hiesigen Ort ein Rechts-anwalt nicht befindet, wohl aber der Vorberier Fritz Weil, hier, Termine in Civilprozessen abwartet. Oberveriensthal. Königl. Amtsgereicht.“

Ein kleiner Philosoph. Onkel (zu seinem kleinen Nefen, der zum erstenmal in der Schule war): „Nun, Fritz, wie hat dir's in der Schule gefallen?“ — Fritz: „Du lieber Gott, S' ist überall dasselbe. Zu Haus giebt's Prügel und in der Schule auch!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Das Luther-Büchlein. Eine Sammlung von poetischen Vorträgen und einzelnen Liedern von Luther-Peter in Schulen. Ausg. A. für Lehrer. Ausg. B. für Schüler. Berlin, Schmiede's Verlag. Es ist Pflicht der evangelischen Schule, in der Jugend das Gedächtniß des großen Mannes lebendig zu erhalten, der wie kein anderer das tiefste Wesen uneres deutschen Volkes in seiner Perion zum Ausdruck gebracht hat, Vorbildlich selbst er da, der Mann mit dem Ringesgemüth und dem Heldenmüthe, der Mann des klaren Verstandes, der schlichten Wahrheit und des weltüberwindenden Gottvertrauens. An dem reichen Erbe, das er dem deutschen Volke in seinem Vorbilde und seinen Werken hinterlassen, nehmen wir noch jetzt theil in Lehre und Sprache, in bürgerlicher Ordnung und Sittlichkeit, in der häuslichen Freuden und geselligen Neigungen, in Wissenschaft und Dichtung. Die beiden angelegten Hefchen bieten dem Lehrer zur Abhaltung einer Schulfeier am 21. Nov. oder zur Zeit des Reformationsfestes eine höchst schätzenswerthe Handreichung.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.



wundervoll charakteristisch! Aber so ein lebensprühendes Auge, so einen durchscheinenden Teint, und das alles mir einigermaßen wiederzugeben, dazu muß man doch wohl schon wirklich Künstler sein!

Roskopf schaute der Sprecherin voll Mitgeföhls in die feucht blinzenden dunkelblauen Hoheleien. Nach wie hatte sie in seiner Gegenwart eine so lange Rede gewagt. Wie erschrocken über ihre eigene Kühnheit, schlug sie nun erröthend die Lider mit den langen dunklen Wimpern zu Boden und hörte gesäutert Hauptes Roskopfs gutgemeinte Ermahnungen gegen ihre Selbstlosigkeit an. Zum Schluß sagte er, sich zu einem scharfenden Tone zwingen: „Hätten Sie mein kurzborstiges Haupt zum Model genommen, dann hätten Sie es freilich leichter gehabt und Ihre breitesten Pinsel tief in braune Saucen tunken können.“

„Ach, wirklich, hätten Sie sich dazu hergegeben?“ rief die kleine Malerin und blühte ungläubig zu ihm auf. „Nach der Stimmerei, die Sie hier von mir geöphen haben, darf ich aber wohl nicht mehr wagen.“

„O, mein liebes Fräulein, ich würde Ihnen ja mit dem größten Vergnügen sitzen, wenn ich nicht fort müßte.“

„Sie wollen fort?“

„Ja, vielleicht schon morgen!“

Doris war ganz blaß geworden bei der überraschenden Erklärung. Das schmale, längliche Gesicht noch tiefer zur Seite gebeugt, jedoch sich ihre Feder noch höher aufzubäumen schien, stand sie vor ihm — ein rührendes Bild hilflosen Jammers.

„Dann kamen Sie wohl schon, um Abschied zu nehmen?“ Er sah, wie schwer es ihr wurde, die wenigen Worte herauszubringen und sie sagte bewegt: „Ich weiß, bei Ihnen wenigstens hinterlasse ich ein freundliches Andenken — Sie werden gern an unsere Plauderstunden hier oben zurückdenken.“

„O, Herr Roskopf, Sie werden gewiß von vielen hier vermisst werden!“ versetzte Doris leise. „Weiß Melanie schon?“

„Nein!“ antwortete er kurz, und dann trat er ans Fenster und starrte verlorenes Blickes in den grau wallenden Nebel hinaus. Wieder trat eine verlegene Pause ein. Doris war froh, daß Roskopf sie nicht anah und ihr Zeit ließ, sich zu fassen. Natürlich wußte sie es längst, daß er Melanie liebte, und hatte es auch erwartet, daß er nur um ihrer willen noch so lange in der Residenz geblieben war, in der er doch eigentlich nichts mehr zu thun hatte, es sei denn, daß er die Hülfe, die er dem Erbgrößerzog bei der Absfassung seiner Keisererinnerungen suchte, für eine gar so erste Pflicht anah. Da das aber kaum der Fall sein konnte, so blüß ihr nur der Schluß übrig, daß er seine Liebe als eine hoffnungslose betradtete und darum sein Heil in der Nacht suchen wollte. Endlich aber begann ihr sein Schweigen peinlich zu werden. Sie holte ihre Stizzenmappe herbei und kramte darin herum.

„Können Sie mich wenigstens noch ein paar Tage zugeben?“ hob sie zaghaft an. „Sehen Sie, ich habe da aus dem Kopfe eine Freibleihze verdrächt; aber Sie müssen mich nicht auslachen — sehr ähnlich ist es freilich nicht geworden.“

Er trat zu ihr an den Tisch, auf dem sie die Mappe aufgeschlagen hatte, und nahm das Blatt, das sie ihm darbot, zur Hand. „Ach, Sie haben mich aus dem Gedächtniß portraktirt!“ rief er, sich den Ansehen geschmeidiger Ciselekt gehend. „Wie ja, das ist ja ganz unverkennbar — diese echt Roskopf'sche Nase!“

„Sie finden es wirklich ähnlich?“ sagte Doris, halb freudig halb zweifelnd. Und als er sie, freundlich lächelnd und sein Urtheil lebhast befähigend, anblickte, da setzte sie, verlegen stotternd, hinzu: „Melanie wünschte nämlich gern...“

„Melanie wünschte mein Bild zu besitzen?“ rief er lebhast ein. „Nein, Fräulein Doris, das kann ich kaum glauben.“

„So streng und vorwurfsvoll sizarten Sie mich hellen grauen Augen, das sie sich ängstlich beichte, die Wahrheit zu sprechen.“

„Ja, das heißt: sie hat es nicht gerade direkt ausgesprochen; aber ich glaube, ich würde ihr zu ihrem Gebürtstage eine Freude damit machen. Wenn Sie mir nur noch ein paar Stunden dazu sitzen könnten, dann geiraute ich mich wohl, es einigermaßen zu hande zu bringen. Ich förmte mir vielleicht aus mit der Photographie helfen. Der Erbgrößerzog war nämlich so liebenswürdig, mir einen photographischen Apparat zum Geschenk anzubieten. Alle Maler photographiren ja jetzt.“

Roskopf horchte auf, und sobald die kleine Malerin geendet hatte, überraschte er sie mit der Frage: „Der Erbgrößerzog

war wohl überhaupt sehr lebenswürdig gegen Sie in letzter Zeit?“

„O ja! Er ist schon ein paar mal hier oben gewesen bei mir und war so freundlich! Ich verdante das natürlich nur Melanie.“

„Wie merkwürdig, daß ich Seine königliche Hoheit nur ein einziges mal hier getroffen habe! Ich bin doch fast jeden Vormittag hier gewesen!“

„Ja, er war einige male auch nachmittags hier. Er liebe die Schummerstunden so, sagt er. Ich dürfte nur die große chinesische Katerne anzünden. Wir saßen dann alle drei auf dem alten Divan da, und er erzählte uns so hüßlich von seiner Reise.“

„Und warum haben Sie mir davon nicht schon früher etwas gesagt? Hat Ihnen Melanie vielleicht verboten...?“

„Verboten? Nein! Wie Sie nur fragen! Sie haben sie doch fast jeden Tag unter bei ihren Eltern gesehen oder sind mit ihr ausgeritten ins Theater gegangen, in Gesellschaft gewesen — da verstand es sich doch von selbst, daß sie Ihnen so etwas erzählte.“

„Aun ja, allerdings, einmal hat sie mir auch davon gesprochen, aber...“

„Sagen Sie, wie oft war der Erbgrößerzog denn hier oben bei Ihnen?“

„Nur dreimal! Warum sehen Sie mich denn so an, Herr v. Roskopf?“

Er beachtete ihre ängstliche Frage nicht, sondern fuhr, sie wie einen armen Sämling mit seinem strengen Richterblick in Verwirrung legend, zu fragen fort: „Und Sie waren bei diesen Besuchen immer zu Dreien? Ach meine: haben Sie nie den Erbgrößerzog mit Melanie allein gelassen?“

„Aber Herr v. Roskopf!“ rief die kleine Malerin in ängstlich vorwurfsvollem Tone. „Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen! Sie werden doch wohl nicht glauben, daß Melanie...“ aber nein, das ist ja gar nicht möglich. Sie liebten Sie ja doch!“

„Ja, eben, weil ich sie liebe! Vor Ihnen, Fräulein, brauche ich wohl kein Geheimniß daraus zu machen. Auf die Nebenbuhlerische ihrer königlichen Hoheit kann man schon eifersüchtig sein, dächte ich! Und wenn ich einen gewissen Verdacht in mir aufkommen lasse...“

„...o, Sie können überzeugt sein, daß ich meine Gründe dazu habe! — Noch eine Frage: waren Sie immer zur Dämmerrunde hier oben?“

„Weißens ja, nur in dieser letzten Woche nicht, da hat mich mein Vater immer in der Zeit nach seiner Sestia bis zum Theater etwas vorgelassen.“

„Unter in meinem Zimmer?“

„Ja, gewiß! Aber ich schließe mein Zimmer immer ab und trage den Schlüssel bei mir.“

„Und — ist das eine alte Gewohnheit von ihm, Ihnen vorzulassen?“

„Ach nein — das heißt: früher hat er es wohl manchmal gethan — immer, wenn ich krank war; aber neulich sprach ich mal mit ihm über Literatur und da fand er, daß mein Geschmack eigentlich sehr ungebildet wäre, weil ich alles bunt durcheinander lese, was mir so in die Hände kommt. Da ließ mir nun Papa seiden alle Tage ein bis zwei Stunden aus den besten Dichtern vor, um meinen Geschmack zu bilden. Und damit ich nicht denken soll, daß er mir ein Opfer bringe, sagte er, er thäte es hauptsächlich für Übung seiner Stimme und seiner Diction — Papa ist nämlich ein passionirter Schachspieler. O, gestern hat er mir Richard den Dritten vorgelesen, daß mir angst und bange wurde; so wild hat er die Augen dabei gerollt — Papa ist wirklich sehr gut zu mir — besonders seit Troshin ins Haus wohnen! Das ist auch Melanies Einfluß, glaube ich. Ach, sie ist so lieb und gut, daß auch alle Menschen, die ihr nahe sein dürfen — ich möchte sagen: etwas davon abbekommen.“

Doris hatte sich in einen solchen Eifer hineingeredet, daß ein sanftes Roth ihre wachsböcklichen Wangen überzog und ihre Hoheleien noch wärmer strahlten als gewöhnlich. Sie setzte sich erschöpft auf den nächsten Stuhl und schaute mit ihrem erkaunten Aenderblick zu Hans Soachim empor, als wollte sie sagen: Ach begreife nicht, wie man von einem Menschen, den man liebt, etwas Schönes sagen kann; ich würde an dir, Hans Soachim, niemals zweifeln, und wenn die ganze Welt mir beweisen wollte, daß du meiner Liebe unwürdig wärest!

(Fortf. folgt.)

Martha Tmar.

Von Koloman Mikszafits.*

Sie sind alle gut und die meisten blond — die jungen Frauen des Städtchens, aber die beste und goldbarigste war Martha Tmar!

Erwidern sie verachtet ist, bekommt man nur ihr Räseln zu Geföhe. Früher ihr glückliches Radeln, jetzt ihr schmerzliches. Mit ihrem Glück war sie niemandem zur Last, sie ist es auch mit ihrem Schmerz nicht. Sie trägt ihn nicht absichtlich zur Schau, sie beklagt sich nicht. Allein ihr blaßes Antlig, dieses immer bläsiere Antlig, erzählt täglich jedermann, was omedies jedermann schon weiß.

Ihr Mann hat sie leichtfertig und unbarmherzig verlassen. Und doch war er ein braver junger Mann, der emsigste, geschäftigste Zimmermann im ganzen Lande; wer hätte es geglaubt, daß er dieses emsigste, liebe Weib verräthen werde, daß die Nacht zweier sahler Schwanzangen sein Herz so versteinerte würde... daß er mit jener anderen hinausziehe in die Welt, um dort zu verkommen.

Sie erhielt keine Rande von ihm; wer weiß, wohin sie den Weg genommen; der Strafenzahn, in welchem ihre Spuren sich verloren, erzählt es nicht, das Rädchen verräth nicht, wo sie sind, das flüsternde Land sagt es nicht verständlich genug, obgleich es davon spricht!

Jetzt nennt man sie nur die Strohhütte! — Wenn er wenigstens ein Wort gesprochen hätte, als er die Wäg verließ, dann wäre es der schönen blonden Frau nicht gar so weh ums Herz. Wenn er sie wenigstens noch einmal geföhrt hätte, wenn auch kalt, wenn auch geizig; wenn er zu ihr io gesprochen hätte: „Du wirst mich nimmer wiedersehen; ich liebe eine andere; mein Leben gehört ihr!“...

Er aber schüß heimlich fort; sie hatten es so verabredet. Er ging und kam nicht wieder. Und das ist schon ein Jahr her, ein ganzes volles Jahr.

Er wird wiederkehren. O, gewiß! Peter ist ja kein schlechter Mensch. Sein Herz war immer gut; er kann nicht so verberbt worden sein; diese Person kann ihm den Verstand geraubt, sie kann sich in sein Herz geistlich haben; allein das ist nur eine weiche Farbe; die Zeit verwischt sie, macht sie verblasen. Er wird wiederkehren!

Martha Tmar hoffte, und wenn während des Röhens ihren Händen die Schmerzen entlie, so wüßte sie immer auf: „Ach, liebe sie nur in den Fäden laden!“ Und wenn sie aus ihrem Fenster eine auffliegende Elster sah, so sagte sie immer auf: „Ach, hielte sie nur auf unrerer Dache Nest!“

Aber weder Edeere noch Elster wollten sitzen... Abends setzte sie sich hinaus auf die Thorschwelle, von da aus konnte man weit ausbliden, die geschlängelte Landstraße entlang, wie bis dahin, wo die Wölken ihrer Meise herunter baumeln lassen.

Sie hielt ihre kleine Hand wie einen Schirm vor dem schönen blauen Gesichte, und so schaut sie nach jenem groben geheimnißvollen Vatte, von welchem sich als einzige Buchhauer, Frachtwagen, reisende Marktbedeuer, Wanderer und Gott weiß was für Gestalten noch, löstlöten.

Die Dorfbewohner gingen oft an ihr vorüber, grüßten sie wohl auch, aber sie meckte es nicht.

— Martha erwartet ihren Mann! — flüstersten sie einander zu und lächelten dabei.

Und doch hätte die arme Martha recht. Ihr Herz wußte mehr, ahnte mehr, als die Weisheit der ganzen Welt hätte wissen können... Als sie eines Vormittags mit großer Sorgfalt die Tabakblätter begöh (ihre heimkehrernde Gatte müßte ja des Winters sein Pfeifchen schmauchen), trat ein podenarbiges, altes Weib ins Gehöft, sie braadte eine Nachricht.

„Ja, komme von deinem Mame, Martha. Er bittet dich, du müßt ihm vergeben! Er bereut, was er gethan — Treiben im dritten Dorfe in Goozon arbeitet er; sie finden den blebernen Kirchthurm. Er hat nicht den Mut, selbst herzukommen, er fürchtet, du zürnst zu sehr. Wenn du ihm vergehst, mögert du zu ihm kommen. — Das läßt er dir sagen.“

„Gehen wir!“ — sprach die sanfte blonde Frau.

„Sie legte das schwarze Tuch ab und nahm auf den Weg das

* Aus „Ungarisches Revueblatt“ III. Bändchen. (Verlag der Bibliothek der Gesammalinarier des Zn- und Rußlandes. Otto Jonast in Halle a/S.)

Bunte Zeitung.

Aus dem Jahre 1888 wird dem V. Ztbl. nach den Mittheilungen eines Augenzeugen folgendes erzählt: Gelegenlich einer der großen Feiertägen, die im Jahre 1888 hohe und höchste Gäste nach Berlin riefen, spielte sich eines Nachts, zu ziemlich vorgerückter Stunde, eine heterere Scene im Gafé Bauer, diesem Centrum des bestir Fremdenverkehrs, ab. Im oberen

rotthe schöne Sonntagskuch — Peters Liebingsfarbe. Und dann — es dast ja auch besser zu diesem schönen Tage.

Auf den Knopf des Thürmes mußte ein vergoldetes Kreuz aufgelegt werden. Ihre Onkeln, die Frau Bezauberin hatte Jüngere geboren; zu dieser Fremdenfeier machte sie der Stärke diefes Gehöft:

„Über übermimm's, Jungen?“ frag Michel Hög, der Zimmermeister.

„Ach! — sagte Peter. — „Ach, Herr Meister.“

„Geh lieber du, Samuel Helinde! Du Peter bist schon ein wenig ja schwerfällig.“

„Ich habe mich niemals leichter geföhlt.“ Melanies wohl. Hast dich von der Hesel befreit. Galt sie also wirklich danongegigt? Am! War doch kein idles Weibsbild. Galt Samuel.

Peter lenkte den Kopf und sprach langsam und verdrießlich:

„Sie wurde mir zum Ueberdruß. Und dann, um die Wahrheit zu getöhen: Was einmal rund ist, das rollt auch.“

„Und da ist sie auch von dir fortgerollt, was? Hörst du's, Samuel? — Bebe! — Du Schlingel du! — Nun sollst du aber auch das goldene Kreuz aufsehen.“

Peter war; einen verächtlichen, rauhen Blick auf Samuel. Warum Samuel, Herr Meister! Ich weiß es schon aufsehen. Ich erwarte irgend jemand von irgendwo. Mich noch das Herz vor Ernüchterung, ob sie wohl kommen wird? Am freilich! Ich schon deshalb den Thurm hinauf, damit ich einen Blick gegen die Wäg werfen könne, weißt du bis ans Ende der Landstraße.“

„Nun, so seß denn! Spüre dich also, ich will dir selbst, sobald du oben bist, aus der oberen Luke das Kreuz hinausschicken.“

Peter war auch gar hald in der Höhe; er kletterte behende die Brettergerüste hinauf wie ein Eichhörnchen.

„Her nun mit dem Kreuze!“ — rief er sich niederbeugend — damit ich's auch aufsehe.“

„Hier, mein Sohn!“ Peter kramte noch höher hinauf und als er schon ganz oben war, spähte er vor allem gegen die Wäger Landstraße.

„Dort kommen sie! Das ist Martha! Sie läuft vor dem alten Weibe daher... jetzt lenken sie ins Dorf ein!“

Sein Herz rögte in mächtigen Schlägen — er süßt ein Blitzen — seine Hand zittert — vor seinem Auge wird's schwarz!

Holla Peter! Sie's schon? Verwirrt und mit bebender Stimme antwortete er:

„Auf welchen Knopf soll ich's sehen?“

Der alte Zimmermann enfsachte sich; er bekehrte sich im Thürmenscher und murmelte traurig:

„Du kammst es schon auf wachen immer sehen!“ — Es gab da oben nur einen Knopf. Nur ein vom Schwindel Erschauer konnte zwei oder drei Knöpfe sehen. Der Alte mußte, was folgen mußte.

Wie befehlen konnte er die Stufen hinauf, er wußte auch, bis er hinuntergelange, wird Peter ebenfalls — schon unten sein... ja, der wird noch viel weiter gelangt sein — bis ins Jenische!

Gleichzeitig langten Gatte und Weib beim Thurm an. Aber der eine aus der Höhe rief tobt!

Sie hätte doch das schwarze Tuch mitnehmen sollen zu dieser Begegnung!

Martha warf sich stumm auf den entseelten Leib, und bedeckte ihn mit Küssen und hielt ihn lange kramphast umschlungen... .

Als man sie gewaltfam von dort wegriß, da war ihr selbstvolles Antlig auch so laßt, so ruhig wie immer. Sie sand nicht einmal ein Wort, nicht einmal eine Thräne.

Sie wandte sich zurück, sie wאר einen letzten Blick auf den Thurm, dann brach sie zusammen.

Und dann stand sie wieder auf, sagte mit eiserner Kraft das alte Weib an der Schulter und fuhr mit tonloser Stimme:

„Wogu habt Ihr mich hierher gebracht? Woher wech' ich ihn nun erwarnt?“

Und jetzt erst entströmten ihr die Thränen wie ein entdämmter Bach.

Saale hatte eine Anzahl von Offizieren (in Civil), die anlässlich der gedachten Festlichkeit aus den Provinzen und dem Meide zuerert waren; an einem größeren Tische saßen genommen und erholte sich von den Anstrengungen des Tages heim; Schummerwind. Die Stimmung war eine ziemlich gehoben, besonders die des Hauptmanns v. A., welcher die Festerunde auf das labhartere mit Anecdoten re. traktierte. An vielen Tischn trat etwas später ein eben angelangter Trupp von Serren, deren Haltung

